Abb. 1. Das alte Hôtel de Soissons in Paris nach einem alten Stich

Des Türkenlouis Geburtsstätte, das Hôtel de Soissons in Paris

Zum 300. Geburtstag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden

Von Ernst Petrasch, Karlsruhe

„In disem Pariser Hof muß man sich sonderlich befleissen wohl bey den damen daran zu sein, aber fliehen wie die pest eine daraus zu heiraten, dann du sonsten dein lebtag kein ruhe haben und dein haus gäntzlich minieren würdest. Glaub mir dies mein liebes Kindt und lasse dir dein eigene mutter eine witzigung sein, die man für den besten humor under allen bey ganzem hoff gehalten und dann noch von ihrer mutter und leihten also wunderlich verfiren und abwendig machen lassen". Die ganze Bitternis seiner eigenen Ehetragödie spiegelt sich in dieser väterlichen Mahnung, mit welcher Markgraf Ferdinand Maximilian von Baden-Baden seinen Sohn Ludwig Wilhelm vor einem gleichen Schicksal zu bewahren suchte[1]). Entsprang doch der nachmals als Türkenlouis in die Geschichte eingegangene badische Prinz einer überaus unglücklichen Ehe, die einst am glanzvollen Hofe Ludwigs XIV. geschlossen worden war[2]).

Im Jahre 1652 war Ferdinand Maximilian selbst nach Paris gereist, um seine hernach von Erfolg begleitete Werbung um Maria Luisa Christina (Abb. 2), die 26jährige Tochter des Prinzen Thomas von Savoyen-Carignan, persönlich zu betreiben. Nebenbei bemerkt, ist dieser Savoyerfürst der Stammvater des italienischen Königshauses, das 1831 auf den sardinischen Thron gelangte. Durch ihre Mutter, Tochter des Grafen Charles von Soissons, eines Zweiges der berühmten Condé, gehörte die erwählte Braut einer Familie an, deren eigentliches Oberhaupt letzten Endes

der König von Frankreich war. So stiftete denn auch kein Geringerer als der Sonnenkönig selbst den Grundstock zur Mitgift seiner Cousine. Dazu gesellten sich noch die 600 000 Livres des Brautvaters, ungeachtet des Schmuckes und der übrigen Ausstattung im Werte von weiteren 150 000 Livres. Markgraf Wilhelm von Baden verpflichtete sich, zur Gewährleistung der Mitgift eine Hypothek auf die Herrschaften Mahlberg und Eberstein zu nehmen und seiner Schwiegertochter Schloß Mahlberg als Witwensitz zu überlassen.

Mit anderen Geschenken aus Baden könnte damals vielleicht auch jenes prächtige Gebetbuch des Markgrafen Wilhelm an die Auserwählte seines Sohnes gekommen sein, das heute in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt wird[3]). Neben dem Bildnis des Auftraggebers enthält die 1647 von dem bekannten Straßburger Miniaturisten und Kalligraphen Friedrich Brentel für Markgraf Wilhelm ausgeführte Handschrift eine ganze Reihe reizvollster Miniaturen. Auf einer dieser Darstellungen mit der Flucht nach Ägypten findet sich im Hintergrund eine ungemein feingemalte Ansicht von Stadt und Schloß Baden-Baden.

Ehen zwischen Zähringern und französischen Adelsfamilien waren schon in vorangegangenen Zeiten verschiedentlich geschlossen worden. Diesmal aber scheint der Gedanke an eine französische Rückversicherung sicherlich keine unwesentliche Rolle gespielt zu haben. Denn obgleich durchaus kaiserlich gesinnt, hatte sich Markgraf Wilhelm schon während des Dreißigjährigen Krieges einmal in der Lage gesehen, sein gefährdetes Land an der äußersten Südwestgrenze des Reiches unter den Schutz Mazarins zu stellen. Freilich konnte er damals, als sein Sohn eine Prinzessin aus königlicher Verwandtschaft heiratete, noch nicht ahnen, daß Ludwig XIV. späterhin die Rivalität zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg zum obersten Prinzip seiner Politik erheben sollte. Nur der unvorhergesehene Verlauf der damals eingegangenen Verbindung hat die Markgrafschaft vor konfliktreichen Folgen bewahrt, in welche das Land gerade durch diese Ehe sonst unweigerlich hineingezogen worden wäre. Es war nicht zuletzt der unglückselige Ausgang jener Eheschließung, der das badische Fürstenhaus dann endgültig und unzweideutig ins kaiserliche Lager führte.

Erst am 17. Februar 1654, nach langwierigen Verhandlungen des badischen Vizekanzlers Krebs von Bach, wurde die Trauung in der Hauskapelle des Hôtel de Soissons zu Paris von einem Erzbischof per procura vollzogen. Den abwesenden Bräutigam vertrat ein Bruder der Braut — ein gerne geübter Brauch bei fürstlichen Familien jener Zeit. Mit der sogenannten Prokuratsheirat sollte nämlich zum Ausdruck gebracht werden, daß der Souverän sein Land nicht verläßt, sondern die ihm am Hofe der Brauteltern in Stellvertretung Angetraute am eigenen Herrschersitz erwartet.

Aber merkwürdig genug. Längst waren die festlichen Hochzeitsfeierlichkeiten verrauscht, zu welchen sich der König selbst und der ganze Hof eingefunden hatten. Luise Christine jedoch machte keinerlei Anstalten zur Abreise. So mußte sich Ferdinand Maximilian abermals nach Paris auf den Weg machen, um seine junge Frau nach einem bereits vor vier Monaten gegründeten, aber immer noch getrennten Ehestand endlich heimzuführen. Die Flitterwochen wollte er auf Schloß Mahlberg verbringen, dann seinen jungen Hausstand im Neuen Schloß zu Baden-Baden einrichten und seinem Vater in den Regierungsgeschäften helfen. Sogar die Reisekutsche für die gemeinsame Heimfahrt war bereits bestellt — sie scheint übrigens ein halbes Vermögen gekostet zu haben.

Der junge Ehemann hatte allerdings nicht mit seiner ränkesüchtigen Schwiegermutter gerechnet, einem wahren Musterbeispiel ihrer Gattung. Sie allein bestimmte das weitere Schicksal seiner tragikomischen Ehe. Nichtige Gründe dienten Maria von Bourbon zum Vorwand, die Abreise ihrer Tochter immer wieder

hinauszuzögern. Und Luisa selbst scheint an ihrem Gemahl wenig Gefallen gefunden zu haben, der mit seinen breiten Gesichtszügen und seiner massigen Körperlichkeit wohl nur schlechte Figur unter den Kavalieren von Paris gemacht haben wird. Wir kennen jene aufschlußreiche Bemerkung in den Tagebüchern des Abtes von St. Georgen im Schwarzwald, die in lakonischer Kürze besagt, daß die unförmige Gestalt des Markgrafen die Franzosen zum Spott gereizt und das Unglück der Ehe verschuldet hat.

Der große weltstädtische Lebensstil und das elegante Treiben der Seinestadt werden für die junge Prinzessin zudem verlockender gewesen sein, als ein ständiger Aufenthalt in dem vom jahrelangen Krieg verwüsteten „nebligen und kalten Germanien", der ihr wie eine lebenslängliche Verbannung erscheinen mochte. Kurz und gut, auch Luisa Christina weigerte sich schließlich, den mütterlichen Palast, einen der prächtigsten Höfe des damaligen Pariser Gesellschaftslebens, mit dem unbekannten Schloß im badischen Ländchen zu vertauschen.

Ferdinand Maximilian, nach wie vor in unbeirrter Liebe seiner Gemahlin zugetan, sah also keinen anderen Ausweg, als bei ihr im Hôtel de Soissons zu bleiben, ohne freilich die Hoffnung auf eine gemeinsame Heimkehr aufzugeben. Alsbald sollte mit der bevorstehenden Niederkunft Luisa Christinas jedoch ein Umstand eintreten, der den heiß ersehnten Tag der Abreise in noch weitere Ferne rückte. Daß sein Kind in Paris, anstatt auf dem Stammsitz seiner Ahnen zur Welt kommen sollte, wird dem badischen Markgrafen zu aller Kümmernis das hartgeprüfte Herz nur noch schwerer gemacht haben.

Am 8. April 1655, vor jetzt genau dreihundert Jahren, wurde ihm der erste und letzte Nachkomme aus dieser recht merkwürdigen Ehe geboren. Es war ein Sohn und sollte Ludwig Wilhelm heißen: Louis nach seinem Taufpaten, dem König von Frankreich; den zweiten Namen übernahm er vom Großvater, dem Markgrafen Wilhelm. Die in damaligen Fürstenhäusern übliche Nottaufe, die eigentliche fand erst 1656 in Baden-Baden statt, empfing Ludwig Wilhelm in der Kapelle des Hôtel de Soissons. Der glückliche Vater ließ auf das freudige Ereignis von dem bekannten Medailleur und Kupferstecher Georg Pfründt eine ovale Silbermedaille modellieren, von der sich ein Exemplar im Münzkabinett des Badischen Landesmuseums befindet (Abb. 3). Der Entwurf geht auf eine eigenhändige Zeichnung Ferdinand Maximilians zurück, die sich in seinem „Devisenbuch" im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten hat. Auf ihrer Vorderseite zeigt die Schaumünze das Portrait des damals dreißigjährigen Markgrafen im Profil mit Perücke und gepanzertem Brustschild. In dem „TANDEM" (Endlich) aber der mit Lorbeer- und Palmzweigen gezierten Rückseite, das den großen Initial L (= Ludwig) begleitet, mochte nicht nur die väterliche Freude über die Ankunft des Stammhalters zum Ausdruck kommen, sondern vielleicht auch die Zuversicht mit anklingen, jetzt endlich auch das letzte Hindernis einer baldigen Rückkehr nach Baden mit Frau und Kind beseitigt zu wissen.

Obgleich Luise Christine vom Wochenbett längst wieder genesen war, zeigte sie sich den beharrlichen Reiseplänen ihres Gemahls nach wie vor unzugänglich. Für Ferdinand Maximilian wurde der Aufenthalt in Paris nun immer unleidlicher, so daß er schließlich dem Hôtel de Soissons und der Stadt den Rücken kehrte. Aus diesen Tagen hat sich uns ein Bericht erhalten, der ein erschütterndes Schlaglicht auf seine damalige verzweifelte Lage wirft: „Der arme Prinz von Baden tut aller Welt leid. Madame, seine Frau, kennt nun die Absichten Madames, ihrer Mutter, und will auf keinen Fall nach Deutschland gehen, sogar ihren Gatten nicht sehn. Er hat sich nach Vannes zurückgezogen mit dem Kind und will nicht abreisen, bevor er seine für die Mitgift gemachten Schulden bezahlt hat, die sich auf gut und gern 100 000 Taler belaufen.

Abb. 2. Maria Luisa Christina von Savoyen-Carignan, Mutter des Türkenlouis

Er hoffte, es mit der Mitgift seiner Frau tun zu können, konnte aber nichts bekommen und hat Geld aus Deutschland verlangt. Wer ihn kennt, achtet seinen Verstand, seine Höflichkeit und seine Rechtschaffenheit."

Als dann die Nachricht von der Erkrankung seines Schwiegervaters die Prinzessin von Carignan mit ihrer Tochter an den Hof nach Turin rief und im Hôtel de Soissons niemand mehr zurückblieb, an den der unglückliche Ehemann seine freilich auch schon vorher unbeantwortet gebliebenen Bittbriefe hätte richten können, da entschloß sich Ferdinand Maximilian im Herbst 1655 zur Abreise. Nur sein kleines Söhnchen folgte dem bitter Enttäuschten nach Baden. Eine alte Überlieferung, von der uns schon Fürst de Ligne, der erste Biograph des Türkenlouis, Kunde gibt, will allerdings von einer „Entführung" des Knaben wissen[4]). Angeblich soll dabei der savoyische Edelmann Lassolaye behilflich gewesen sein, „der unter dem Vorwand, seinen Bruder, den Kammerjunker der Markgräfin, zu besuchen, den lächerlichen Auftrag vollzog, und den Prinzen entführte". Diese Legende erscheint wenig glaubwürdig, läßt sich doch allein schon dem vorhin zitierten Bericht entnehmen, daß Ferdinand Maximilian sein Kind

Abb. 3. Ferdinand Maximilians Gedenkmünze zur Taufe seines Stammhalters

bereits in Varenne bei sich hatte. Lassolaye jedenfalls begegnen wir wenig später als Kammerherr in markgräflichen Diensten auf Schloß Baden-Baden, wo er sich vornehmlich der Gartenkunst widmete. Noch im gleichen Jahre 1655 soll er die Anlage der Lichtentaler Allee begonnen haben, als deren eigentlicher Schöpfer Lassolaye gilt.

Alle weiteren Versuche Ferdinand Maximilians, in die sich mehrere Höfe und sogar Papst Alexander VII. vergeblich einschalteten, seine störrische Gattin doch noch zur Übersiedlung nach Baden zu bewegen, blieben ohne Erfolg. Die Eheleute haben einander nie mehr gesehen. Bis zu seinem frühen Tode, vierzehn Jahre lang, lebte der Vater des Türkenlouis gleichsam wie ein Witwer und seine Frau wie eine Witwe. Noch Jahre später war Markgraf Ferdinand Maximilian trotz aller kränkenden Erfahrungen bereit, seine Gemahlin bei sich aufzunehmen. Sie aber blieb bis an ihr einsames Lebensende unnachgiebig an der Seite ihrer Mutter im Hôtel de Soissons. Zuletzt war Luisa Christina bei Ludwig XIV. noch in Ungnade gefallen, der sie sogar aus Paris verbannen wollte.

Auf diese Weise war Ludwig Wilhelm zu einer mutterlosen Kindheit verurteilt. Zu allem Unglück sollte er in frühester Jugend auch noch den Vater verlieren. Im Spätherbst 1669 besuchte Markgraf Wilhelm in Begleitung seiner beiden Söhne Leopold Wilhelm und Ferdinand Maximilian und seines Enkels den Kurfürsten Karl Ludwig auf Schloß Heidelberg, den Vater der berühmten Liselotte von der Pfalz, die zwei Jahre hernach als Herzogin von Orléans und Schwägerin des Königs am Versailler Hof ihren Einzug hielt. Auf der gemeinsamen Fahrt zur Jagd ging damals in der Enge des Wagens plötzlich eine Flinte los und zerschmetterte Ferdinand Maximilian die Hand. Nach wenigen Tagen stellte sich Wundbrand ein, und am 4. November 1669 erlag der Vater des Türkenlouis

im Alter von vierundvierzig Jahren seinen Verletzungen. Auf ähnlich tragische Weise, durch unvorsichtige Handhabung der Schußwaffe bei der Jagd, war bereits zwei Jahrzehnte zuvor Ferdinand Maximilians jüngerer Bruder Wilhelm Christoph ums Leben gekommen.

Aus dem Todesjahr des Vaters hat sich in der Karlsruher Kunsthalle eine farbige Pastellzeichnung mit dem Brustbild Ludwig Wilhelms von der Hand des jüngeren Matthäus Merian erhalten. Mit schmalem Gesicht, das Perücke, weißes Spitzenhalstuch und rote Schleife aufs reizvollste umrahmen, um die schmächtige Schulter und Brust den Harnisch, so blickt uns der kaum vierzehnjährige Knabe aus dem Oval des Blattes entgegen (Abb. 4). Abgesehen von einer Bildnismedaille, ist es das früheste Porträt, das wir vom Türkenlouis kennen.

1689, genau zwei Dezennien später, als Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres gegen die Türken auf der Höhe seines Feldherrnruhmes, erreichte Ludwig Wilhelm die Nachricht vom Tode seiner Mutter. Sie wird ihn nicht sonderlich berührt haben. Nach glänzenden Siegen war es dem Türkenlouis damals gelungen, fast ganz Ungarn mit Siebenbürgen und weite Landstriche von Serbien und dem heutigen Rumänien dem Kaiser zurückzugewinnen, indessen daheim zur gleichen Zeit das Stammschloß und alle Städtchen seiner Markgrafschaft in den Flammen des pfälzischen Erbfolgekrieges aufgingen. Noch heute hält die weit über die engeren Landesgrenzen hinaus berühmte „Türkenbeute" Ludwig Wilhelms im Badischen Landesmuseum die Erinnerung an seine glorreiche Beteiligung an dem welthistorischen Abwehrkampf des christlichen Abendlandes gegen den Halbmond wach[5]).

Am Hofe Ludwigs XIV. geboren, sollte Ludwig Wilhelm später einer der erbittertsten Feinde des Sonnenkönigs werden. Wie seinen Taufpaten und großen Gegenspieler, so hat der Türkenlouis auch die eigene Mutter sein ganzes Leben lang nie mehr zu Gesicht bekommen und niemals wieder seit seiner „Entführung" aus Paris sein Geburtshaus, das Hôtel de Soissons, betreten.

Über die denkwürdige Geschichte und bedeutendsten Bewohner dieses prachtvollen Spätrenaissancebaus sei noch kurz berichtet. Einst vorübergehend sogar königliche Residenz, ist der Palast heute längst verschwunden. Schon zu Ende des 12. Jahrhunderts erhob sich an gleicher Stelle ein adeliger Wohnsitz, das Hotel de Nesles. 1572, im Jahr der bekannten Bartholomäusnacht, mußte das mittelalterliche Bauwerk einem Neubau Platz machen, eben jenem Hôtel Soissons, das sich Katharina von Medici, die Witwe König Heinrichs II., von ihrem Architekten Jean Bullant errichten ließ. Die Urheberin jener berüchtigten „Pariser Bluthochzeit" gab damals einem Aberglauben nach, befahl die Einstellung aller weiteren Arbeiten an dem acht Jahre zuvor von Delorme nach großartigen Plänen begonnenen Tuilerienschloß und zog 1575 in den wesentlich bescheideneren Bau Bullants. 1606 kam das Palais in den Besitz Charles von Bourbon, des Grafen von Soissons, des Großvaters Luisa Christinas, nach dem es fortan seinen Namen führte.

Ein halbes Jahrhundert später, als Markgraf Ferdinand Maximilian im Hôtel de Soissons logierte, war es nicht nur der größte Adelssitz der Stadt, sondern der gesellschaftliche Mittelpunkt von ganz Paris. Inmitten herrlicher Gärten gelegen, von unzähligen Springbrunnen und Statuen umsäumt, war dieser Palast aufs üppigste ausgestattet, an dessen Pracht, wie der Herzog von Saint-Simon in seinen Memoiren erzählt, nichts in der Welt heranreichte. Fest folgte auf Fest, und es verging fast kein Tag, an dem nicht der König selbst Gast des Hauses war. Wohnte doch hier Olympia Mancini, eine Nichte des allgewaltigen Kardinals Mazarin, die das Herz des jungen Königs entflammt hatte und die Lud-

Abb. 4. Ludwig Wilhelm im 15. Lebensjahre Pastell von Matthäus Merian

wig XIV. zur Surintendante des königlichen Hauses und damit zur ersten Dame des Hofes ernannte. Daß die schöne und kluge Italienerin auch noch die Geliebte des Königs blieb, als dieser aus gewichtigen politischen Gründen Maria Theresia von Spanien zur Frau genommen hatte, war ein offenes Geheimnis. Und Olympia, die als Gemahlin des Prinzen Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, dem Bruder der Gattin Ferdinand Maximilians, ins Hôtel de Soissons eingezogen war, sah ihrerseits in den eigenen ehelichen

Banden ebensowenig ein Hindernis des amourösen Verhältnisses.

So hat es ein seltsames Schicksal gefügt, daß am 18. Oktober 1663, acht Jahre nachdem Ludwig Wilhelm im Hôtel de Soissons zur Welt gekommen war, an derselben Stätte auch sein Cousin, der nachmals berühmte Reichsfeldmarschall Prinz Eugen, als fünfter Sohn Olympias geboren wurde. Zwanzig Jahre später, in den weltgeschichtlichen Stunden der Türkenbefreiung Wiens von 1683, sollte der kurz zuvor aus Paris geflüchtete tatenlustige Savoyer in dem älteren badischen Vetter seinen ersten militärischen Lehrmeister und lebenslangen Waffengefährten finden.

Über die bauliche Gestalt des Hôtel de Soissons zur Zeit, als unter seinem Dach die beiden großen Türkensieger das Licht der Welt erblickten, geben heute nur noch einige zeitgenössische Stiche Auskunft. Eine dieser graphischen Darstellungen, die jetzt das Musée Carnavalet in Paris verwahrt, sei hier im Abbild wiedergegeben (Abb. 1). Das vermutlich von Israel Silvestre gestochene Blatt zeigt die Fassade der zweigeschossigen Palastanlage, deren Gesamterscheinung durch einzelne, voneinander abgesetzte Pavillons aufgelockert wird — ein für die französische Architektur überhaupt charakteristischer Wesenszug. Im Zentrum präsentiert sich das tief eingezogene dreiteilige Corps de logis, flankiert von schmalen Seitenflügeln, an die beiderseits im rechten Winkel unterschiedlich gestaltete Querbauten anschließen. Der linke ist etwas höher und weist über einem Arkadengeschoß große rechteckige Fenster auf; am rechten dagegen erscheinen beide Stockwerke durch plastische, die einzelnen Fensterbahnen zusammenfassende Rahmenauflagen stärker miteinander verbunden. Zwischen den beiden Geschossen verläuft über die gesamte Fassade ein doppelter Gurtsims, der die einzelnen Bauteile zu einer Einheit verschmilzt. Diesen durchgehenden horizontalen Duktus unterbricht nur der Mittelrisalit des Hauptgebäudes, dessen Wandgliederung auch sonst auffallende Abweichungen erkennen läßt, die seine beherrschende Stellung noch unterstreichen. Zu beiden Seiten des überaus breiten, bis zum Kranzgesims hinaufreichenden Rundbogenfensters, stoßen zwei ädikulenartige Anbauten weit aus der Front in den Vorhof hinein, deren kartuschengeschmückte Dreiecksgiebel auf antikisierenden Eckpfeilern ruhen.

Ebenso in die Augen springend ist die eigenwillige Dachbekrönung, deren strenge Dreiteilung die Fassadengliederung übernimmt und zugleich betont. Mit ihren steilen Abwalmungen und gebrochenen Flächen, den reichverzierten Gauben und überhöhten Schornsteinen, verleiht sie dem ganzen Bau eine malerische Silhouettenwirkung von seltsam bizarrem Reiz. Derartige steilaufragende Dächer mit vielfach unterteiltem First sind für den französischen Schloßbau schon von der Gotik her bezeichnend.

Eine niedrige Mauer mit Blendarkaden und reichverzierter Rollwerk-Balustrade auf kräftigem Konsolgesims verbindet die beiden Flügelbauten und schließt die Cour d'honneur nach vorne ab. Nur in der Hauptachse gibt sie den Blick auf mehrere weitgeöffnete Tore frei. Im Ganzen betrachtet, entspricht unser Palais jenem Bautypus des städtischen Feudalsitzes, den man im Gegensatz zum herrschaftlichen Landschloß in Frankreich seit dem Mittelalter Hôtel zu nennen pflegte.

Zuletzt sei noch mit ein paar Worten jener reichkannelierten Säule gedacht, die Katharina von Medici gleichzeitig mit dem Palast errichten ließ. Mit ihren dreißig Metern ragt sie auch auf unserer Ansicht hinter den Dächern gewaltig in die Höhe. Der Legende zufolge soll sie einst dem Astrologen der Königin, Ruggieri, als Sternwarte gedient haben. Über quadratischer Plattform von einem kleinen Rundtempel mit Kuppel und zierlicher Laterne bekrönt, erinnert sie in ihrer Erscheinung an spätrömische Triumphsäulen. Wie die beiden Ädikulen am Mittel-

Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden Schabkunstblatt von Elias Christoph Heiß, Bad. Landesmuseum K'he.

pavillon beweist auch diese dorische Säule die italienische Schulung ihres Erbauers. Gehört doch Jean Bullant zu jener bekannten Gruppe französischer Baukünstler des 16. Jahrhunderts, die auf dem Weg über die italienische Renaissance auf die Antike zurückgriffen. Angeregt durch die theoretischen Werke der Italiener, haben sie neben ihrer vielseitigen Bautätigkeit auch in zahllosen einflußreichen Architekturbüchern ihre eigenen Kunstbestrebungen schriftlich niedergelegt.

Zum gleichen Schicksal verurteilt wie die meisten, an historischen Erinnerungen so überaus reichen Adelspaläste dieser Stadt, war eines schönen Tages auch das Hôtel de Soissons aus der Mode gekommen. Die vornehme Welt von Paris traf sich jetzt in anderen Salons. Wie schon des öfteren zuvor und auch in folgenden Zeiten immer wieder, wechselte der gesellschaftliche Schwerpunkt, einer plötzlichen Modelaune gehorchend, über Nacht in ein neues Stadtviertel hinüber. So war es seit dem Ende des 17. Jahrhunderts immer stiller um unser Palais geworden. Nach und nach scheint es von seinen Besitzern dann überhaupt dem Verfall preisgegeben worden zu sein.

Schließlich erwarb die Stadt Paris das Gebäude, ließ seine alten Mauern niederreißen und errichtete 1762 an gleicher Stelle eine Getreidehalle. Der nach Plänen von Camus de Mézières über kreisrundem Grundriß aufgeführte schlichte Zweckbau entbehrte jedes besonderen architektonischen Reizes. Lediglich das hölzerne Gebälk der 1802 abgebrannten Kuppel galt seinerzeit als ein vielbewundertes Meisterwerk. In den Jahren 1888/89 wurde die alte „Halle au Blé" unter Beibehaltung ihrer großen Rotunde von Blondel zur jetzigen Handelsbörse an der rue Viarmes umgebaut. Nur die mächtige „astronomische" Säule aus der Zeit Katharinas von Medici, an deren Basis man später eine Brunnenanlage installierte, hat alle Zerstörungen und baulichen Veränderungen überdauert. Als einziger Rest des ehemaligen Hôtel de Soissons erinnert sie noch in unseren Tagen den Eingeweihten an eine für die Geschichte Badens recht denkwürdige Stätte.

Anmerkungen

[1]) Vorstehend abgedruckte Stelle ist einer der beiden Erziehungsinstruktionen entnommen, die sich im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe befinden. — Vgl. Albert Krieger: Zwei Instruktionen des Markgrafen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden für die Erziehung seines Sohnes Ludwig Wilhelm, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. NF. IV (43), 1889, p. 76 ff.

[2]) Ihre Geschichte ist ausführlich geschildert bei Gaudenzio Claretta: Relazioni politiche e dinastiche dei Principi di Savoia coi Margravi di Baden. Torino 1887. — Vgl. auch die einschlägigen Abschnitte bei Otto Flake: Türkenlouis — Gemälde einer Zeit, Berlin 1937.

[3]) „Officium Beatae Mariae Virginis", Manuscriptum latinum 10567 K 8, Paris Bibliothèque Nationale.

[4]) Prinz de Ligne: Feldzüge des Prinzen Ludwig von Baden in Ungarn und am Rhein, Dresden 1799.

[5]) Vgl. Ernst Petrasch: Die Geschichte der türkischen Trophäensammlung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Bd. 100, 1952, p. 566 ff.

* * *

Sonne überm See

Rebenhänge ſanft ſich neigen,
gleiten zum Geſtade nieder,
gleichen Klanges, aufwärts wieder
grüne Hügelwogen ſteigen.

Ruheloſes Wellenſchwingen
klingt auch fort im Uferrande,
der ſich mit geflochtnem Bande
um das Wogenblau will ſchlingen.

Wie in eine weite Schale
ſtrömen in den See die Fluten
reichen Lichtes brauſend ein.

Bis er dann mit einem Male,
überfüllt von Glanz und Gluten
ruht, — geſtillt im eignen Sein.

Max Rieple